

In einem weiteren aufsatz hoffe ich demnächst über entstehung und theorie des deutschen reimverses einiges neue vortragen zu können.

TÜBINGEN, 12. februar 1887.

E. SIEVERS.

## NORDISCHE KLEINIGKEITEN.

### 1. Unbetontes *i* und *u*.

Der berechtigte wunsch, die älteren dichtungen aus der sprachform der späten überlieferung derjenigen ihrer entstehungszeit näher zu führen, hat neuerdings zu der mehr und mehr in aufnahme kommenden übung geführt, die dichterischen texte in altisländischer orthographie widerzugeben. In vielen fällen hat dies verfahren gewiss zu dem gewünschten resultat geführt. Ob aber in allen, ist mir sehr fraglich. Einen solchen punkt möchte ich hier in kürze hervorheben und damit erneuter erwägung empfehlen.

Die ältesten isländischen handschriften gebrauchen *i* und *u* bekanntlich nur in den nebetonigen *-ing* und *-ung*<sup>1)</sup> und setzen sonst *e* und *o* für die *i* und *u* späterer handschriften und der früheren normalisierten ausgaben. Ganz anders die altnorwegischen handschriften. Diese lassen eine art vocalharmonie walten, indem sie je nach dem vocal der wurzelsilbe *i* oder *e*, *u* oder *o* ausschliesslich oder neben einander gebrauchen. Aehnliches findet sich auch im altschwedischen (vgl. die in meinen Tübinger bruchstücken der ält. Frostupingslog s. 11 citierte literatur), und restweise auch im altdänischen (wie weit das system hier geht, vermag ich im augenblick nicht zu bestimmen: der codex runicus des schonischen gesetzes aber lässt dasselbe deutlich durchblicken).

Beide systeme sind, wie man sieht, secundär, d. h. keines von ihnen trägt dem etymologischen unterschied rechnung,

<sup>1)</sup> Die nicht altertümlichen formen *Hviteng* und *Skafnongr* bei Möbius, Kormaks saga str. 31 sind wol nur aus versehen stehen geblieben, da sonst nach der weise der ältesten handschriften *Skipunga* 52. 65, *Sólundar* 57, *Skafnunge* 59 gesetzt ist.

welcher noch in den ältesten runeninschriften zwischen *i* und *ê* (*e*), *u* und *ô* bestand. In der zeit welche zwischen der periode der ältesten runeninschriften und dem aufkommen des lateinischen alphabets liegt, müssen *i* und *ê*, *u* und *ô* in éinen laut zusammengefallen sein. War dieser laut nun *e*, *i* oder *o*, *u*, oder bestand von anfang an ein wechsel zwischen beiden nach dem norwegischen system? Die jüngeren runeninschriften, welche die zeichen für *e* und *o* aufgegeben haben, lassen darüber keine aufklärung erwarten. Für die ganz unbetonten schlusssilben versagt auch die untersuchung der skaldenreime. Für die *-ing* und *-ung* aber ergibt dieselbe folgendes resultat. In der regel bilden diese silben *aðalhending* mit betontem, festem *-ing*, *-ung*, und *-ing* *skothending* mit betontem, festem *-eng*; beweisende *skothending* für *-ung* fehlt natürlich. Beispiele für *aðalhending*: *Gíslungum* : *pungan* Eirekr viðsjá SE. II, 192, *buðlungr* : *sungu* Arnórr Mork. 80; *míldingr* : *hingat* SE. II, 236, 2, *þingmæltir* : *dýrlingar* Mork. 152, 5, *siklings* : *þingat* Stjórnu-Odda dr. 121, 2, *gðling* : *hringa* Þórðr Sjáreksson H. 422, 2. Diese reime beweisen für keines der beiden systeme, da auch das norwegische in diesen wörtern *u* und *i* verlangt; ebenso ist nichts zu entnehmen aus den *aðalhendingar* *Híldingar* : *gengu* Einarr SE. I, 524, *fylking* : *gengu* Þjóðólfr H. 606. Mork. 66. Fagrsk. 133, da hier sicher *gingu* zu lesen ist. Von *skothendingar* beweisen für *i*: *lyptingu* : *lengi* Sigvatr H. 444. Fagrsk. 86. Olafs s. helga 183. Flat. II, 309. Fms. V, 12, *fylkingu* : *fenginn* Þjóðólfr H. 596. Fagrsk. 130. Mork. 80. Flat. III, 364, *doglingr* : *englum* Markús Flat. I, 468. Dagegen entscheidet gegen das isländische system die behandlung des namens *Erlingr*. Für diesen steht die form *Erlengr* absolut fest in dem reime *Erlengr* : *lengi* Sigvatr H. 445. Olafs s. helga 183. Fms. V, 13. Flat. II, 310, dem sich weiter *Erlingr* : *fenginn* Bjarni gullbr. H. 447. Olafs s. helga 185. Fms. V, 17. Flat. II, 311, 6 anschliesst. Für *Erlingr* spricht die *skothending* *Erlingi* : *engi* bei Sigvatr H. 231. Olafs s. helga 27. Fms. IV, 69. Flat. I, 537, wenn man nicht zu der für Sigvatr unwahrscheinlichen form *engi* greifen will. *Erlingr* aber hat offenes *e*, wie die schreibung *Ærlingr* in der legendarischen Olafssaga, z. b. 19, 11. 21, 6, beweist; *æ* aber ist der einzige vocal des altnorwegischen nach welchem sowol *e* als *i* steht, wenn auch

überwiegend letzteres, und dem entspricht wie man sieht genau das schwanken der reime. Bezüglich der *-ing*, *-ung* ist also das altisländische system jedenfalls nicht ohne weiteres anzuwenden, und damit wird dessen berechtigung auch bezüglich der unbetonten *e*, *o* schon zweifelhaft.

Ein weiteres argument gegen die anwendbarkeit dieses systems liefern die skandinavischen eigennamen die in England auftreten. Es handelt sich dabei freilich um Dänen; aber für die erste hälfte des elften jahrhunderts, die zeit der herrschaft Knuts, wird man in diesem punkte schwerlich eine erhebliche verschiedenheit des dänischen von den übrigen skandinavischen sprachen ansetzen dürfen. Höchstens dürfte man für das dänische eher eine vorliebe für das unbestimmte *e* erwarten, als für das isländische, wenn man die spätere entwicklung der aussprache ins auge fasst. Bezüglich der namen in England liegen die dinge nun so. Die ersten mehr vereinzelt auftretenden ansiedler anglisieren ihre namen mehr oder weniger, d. h. schwache masculina nehmen die ags. endung *a* an: *Frena* Kemble, Codex dipl. III, no. 563 (a. 970). 579. 698, *Fræna* 624. 687. 688. 691. 692. 700. 710, *Frana* 654 (= altn. *Fráni*); *Tuna* III, 529 (a. 966). 549. 551. 552. 554. 557. 558. 559. 561. 615, *Goda* (?) III, 709, *Wada* III, 719; später findet sich dies *a* regelmässig noch in dem namen *Odda* IV, 728. 729. 743. 744. 752. 760. 763. 764. 767. 769. 770. 771. 774—777. 779. 780. 782. 787. 791. 797. 808; ausserdem habe ich noch ein *Toga* IV, 730 und ein zweifelhaftes *Sodda* IV, 729 angemerkt, das vielleicht nicht skandinavisch ist. Die endung *-e* ist sehr selten: ein *Forne* begegnet zwar bereits III, 563 (a. 970), ein *Fræne* III, 690 (a. 995); später finde ich aber nur noch einen *Swane* IV, 749. Weitaus überwiegend gehen die namen seit Knuts regierungsantritt auf *-i* aus: *Tobi* IV, 728, *Toui* IV, 741. 743. 744. 749, *Tofi* IV, 778. 792. 806, *Boui* IV, 730. 741, *Tosti* IV, 742. 785. 787. 792. 793. 815. 817. 818, *Toli* IV, 853, *Bondi* IV, 811; *Hrani* IV, 739. 743. 744, *Manni* IV, 771. 797, *Besi* IV, 795, *Reoni* IV, 761, *Urki* IV, 762. 767. Das *i* muss ein deutliches *i* gewesen sein; es wird nicht nur von den ags. *-e* streng geschieden, sondern recht oft sogar als lang bezeichnet durch die schreibung *-ig*: *Ranig* IV, 728 (a. 1018), *Tofig* IV, 746. 751. 762. 767. 800, *Tofyġ* IV, 751, *Touig* IV, 752,

*Tokiz* IV, 751. 762, *Totiz* IV, 767, *Tostiz* IV, 771. 796. 810. 811, *Bonsiz* IV, 810. Auch in der latinisierung weisen diese wörter stets *i* auf; ein *Bondius* begegnet IV, 825. 829, und *Touinus* IV, 791, *Tostinus* IV, 801. 813, *Bundinus* IV, 813 gehen ganz parallel mit ags. namen wie *Leofsinus*, *Aelfsinus* IV, 801 für *Leófsi*, *Aelfsi* aus *Leófsige*, *Aelfsige*. Von namen mit starker flexion habe ich nur *Þórir* gefunden, welches ebenso behandelt wird wie die schwachen masculina: *Þuri* IV, 761. 764. 778. 797, und *Þuriz* IV, 763. Tritt ags. flexion ein, so erscheint sofort das ags. *e*: *Tokes* IV, 808, *Maltes* und *Marles* (?) IV, 806. 808.

Auch in Dänemark selbst hat man damals und später offenbar noch ziemlich lange durchgehendes *i* gehabt. Saxo bedient sich, soweit er nicht latinisiert, dieses zeichens fast ausschliesslich; man braucht z. b. nur das verzeichnis der teilnehmer an der Bravallaschlacht, bei Müller und Velschow s. 377, durchzusehen, um die richtigkeit dieser behauptung sofort zu erkennen.

In fast allen den oben aufgeführten namen würde auch das norwegische system *e* verlangen; trotzdem fehlt es fast ganz. Wir lernen aus diesen tatsachen also, dass um den eingang des elften jahrhunderts, zur zeit Olafs des heiligen und Knuts des alten, in Norwegen sich deutliche spuren des späteren norwegischen systems bezüglich nebetoniger silben bei einem geborenen Isländer finden, während in Dänemark ausschliesslich *i* und also auch wol ausschliesslich *u* herrschte. Davon dass das spätere isländische system bis in diese zeit zurückreiche, findet sich keine spur. Ich halte es danach für sehr bedenklich, den alten dichtungen die doch jedenfalls nicht in einem dem lateinischen alphabet angepassten orthographie-system geschrieben worden sind, das spezifisch 'spätisländische' uniformierte *e* und *o* aufzudrängen, und glaube dass man der wirklichen aussprache jener zeiten näher kommt, wenn man die altgewohnten *i* und *u* an ihren stellen belässt. Wahrscheinlich handelt es sich bei den *e* und *o* doch nur um eine schreibgewohnheit, welche eben die anwendung des lateinischen alphabets voraussetzt, und wenn das der fall ist, für die älteren texte principiell abgelehnt werden muss.

## 2. Zur geschichte des inlautenden *j*.

Die fassung welche Noreen, Altisl. gr. § 218 der regel über den ausfall des *j* gibt, würde zur consequenz haben, dass die substantivierten participia praesentis der verba auf *-ja* im nom. acc. pl. bloss auf *-endr* ausgehen. Dies ist in der überlieferung nur zum teil der fall. Neben *yrkendr* Hav. 59, *merkendr* Þjóðolfr Hkr. 537, *fleygendr* Markús Skeggjas. Flat. I, 484, 2, *sækendr* Þórðars. Hreðu 42 u. s. w. stehen formen wie *dyljendr* Atlakv. 2, *samhyggjendr* Guðrhv. 5, *hefjendr* SE. I, 424. Diese formen mit *j* sind nun ohne zweifel die älteren. An allen stellen wo formen ohne *j* in den dichtungen erscheinen, verlangt das metrum, das natürlich nur bei kurzsilbigen verbis eine entscheidung geben kann, länge der wurzelsilbe, mithin formen mit *j*. So in einem dem Grettir zugeschriebenen verse *hefendr saman nefjum* Grettla 166, 2. Derselbe vers steht auch SE. I, 424, und da ist das richtige *hefjendr* noch überliefert (in der Grettla deutet K. Gíslason die geforderte aussprache durch die schreibung *hefendr* an). Geisli 68, 4 *veljendr glaðir telja* schreibt die Flateyjarbók zwar *velendr*, aber die Bergsbók *velivindr*. Ebenso ist ein *j* einzuschalten in den versen

ryð(j)endr í ben snyðja — Isl. II, 364

vek(j)endr pás mik sektu — Gísl. Súrss. 45, 3.

Die erkenntnis dass das *j* hier erst in späterer zeit schwindet, wirft weiterhin ein licht auf eine bisher unerklärte eigentümlichkeit der bildung gewisser composita, deren erstes glied *jo-* oder *jā-*stämme sind. Neben *Brynj-úlfr*, *Eyj-úlfr*, *Herj-úlfr*, *Heyj-angr*, *styrj-öld* (*styrjöld vas þá byrjuð* Þjóðolfr Hkr. 557, 2. Mork. 14. Fagrsk. 111, 2. Fms. VI, 167, 2) stehen bildungen wie *hryn-eld*, *nið-erfi*, *skel-eggr*, *skel-eggjaðr* zu *hrynr*, *niðr*, *skel*.<sup>1)</sup> Aber auch hier verlangt das metrum stets wider die einsetzung eines *j*:

*hryn(j)eld*<sup>2)</sup> at þat brynju — Glúmr Fagrsk. 35, 2. SE. I, 428.

í nið(lj)erfi Narfa — Egill Egilss. 119 Reykj. (182 ed. Jónsson).

<sup>1)</sup> Ich sehe natürlich von den späteren prosaischen compositis ab, bei denen das *j* regelmässig fehlt.

<sup>2)</sup> So, *hryneld at* ohne variante die ausgabe der Fagrskinna von Munch und Unger; aber nach Egilsson s. 407 hätten die hss. die formen *rynielðar* resp. *rynielð at*.

skel(j)eggr enn þat teljum — Þormóðr Flat. II, 160. Fostbr. 47. 70.  
 skel(j)eggs minnis veggja — Grett. 180, 2.  
 skel(j)eggjaðr fram leggja — Steinn Hkr. 594. Fagrsk. 129, 2. Fms.  
 VI, 315. Flat. III, 362.

Vgl. auch den fünfsilbler *brunnu ben(j)eldar* in den Hákonarmál 7, 7.

Wir gewinnen also die einfache regel, dass kurzsilbige *jo-*, *jā-*stämme in der compositionsfuge vor anlautendem vocal des zweiten gliedes in der älteren sprache ein *j* zeigen, welches später vor *e* verschwindet, vor andern vocalen aber bleibt. Bei langsilbigen kann man das *j* nur erwarten, wenn die wurzel-silbe auf einen guttural ausgeht. Das einzige hierhergehörige wort das mir bekannt ist, schwankt in der überlieferung: *skeggj-öld* und *skegg-öld* zu *skeggja* 'barte'.

Eine analogie hierzu bietet die behandlung des namens *Aðils*, der auf älteres \**Aðgisl*, \**Aðjils* zurückgeht (Noreen § 216, Bugge, Beitr. XII, 33, vgl. auch *Auðgisli hjá dauðum* Hallfr. 102, 1). Eine ältere form mit *g* oder *j* (letzteres wahrscheinlicher wegen des inschriftlichen *Hahaisla* (Noreen § 216, anm. 1 nach Bugge, Ant. tidskr. for Sverige V, 67 f., vgl. Burg 106) verlangt der vers

*Að(j)ils blöum naðri* — Egilss. 115, 2 Reykj.,

denn blosses *Aðils* genügt dem verse nicht, ebensowenig aber auch *Aðils of*, wie Finnur Jónsson in seiner neuen ausgabe s. 175 ergänzt; denn das ergäbe einen vers des typus A  $\acute{\times} \times | \acute{\times} | \acute{\times}$  mit verkürzung der zweiten hebung ohne unmittelbar vorausgehenden nebenton.

Dass das *j* jener compositionsfuge einst silbisch war, zeigt die geschichte des namens *Herjúlfr*. Die ältesten runenformen desselben sind *harinulfs* Räfsal, *harinulafa* Istaby, *harinulafsr* Stentoften (Burg, Die ältesten runeninschriften 175). Diese sichern die entwicklungsreihe *hari-nulfr* — \**hari-ulfr* — \**harj-ulfr* — *herjúlfr*. Eine parallele zu den ältesten formen aber bietet *kunimudiu* (zu *kyn*) auf dem bracteaten von Tjörkö (Burg s. 90). Die lautentwicklung (übergang des *i* in *j*) aber ist genau dieselbe wie der bekannte übergang des *u* in *v* in den namen *Boðvildr*, *Boðvarr* aus \**Baðu-hildiR*, \**Baðu-hariR*, denen übrigens noch ein weiteres beispiel beizufügen sein wird. Das einzige poetische compositum mit *fjöl-* = \**felu* dessen

zweites glied vocalisch anlautet, *fjöl-errinn*, muss an der einzigen stelle wo es belegt, lange erste silbe haben:

*fjöl-errinn mjök þerra* — Hallfr. 114. Fms. III, 27, 2.

Es wird demnach *\*fjolv-errinn* als ursprüngliche form anzusetzen sein.

Wie alt ist nun die verkürzung des stammauslautenden *ja-* zu *i*? Dass sie mindestens urnordisch ist, zeigen die beiden runenbelege. Daraus ist weiter zu folgern, dass bei consonantischem anlaut des zweiten gledes von compositis das *i* ohne umlaut zu erzeugen ausfallen sollte. Wenn dies in der regel nicht der fall ist, so ist das leicht zu erklären. In allen deutlichen compositis drang der umlaut des selbständigen wortes durch. Nur in einem isolierten compositum hat sich ein deutlicher rest erhalten, in dem namen *Haraldr* aus *\*hari-waldaR*. Hier muss sich das *w* bis über die zeit hinaus erhalten haben, wo das *i* synkopiert wurde, aber vermutlich wiederum vor dem eintritt des *u*-umlauts geschwunden sein, da man sonst eine form *\*hqrvaldr* erwarten würde. Dass diese annahme nicht ohne schwierigkeiten ist, verkenne ich nicht; aber sie ist kaum zu umgehen, da der name *Haraldr* doch schwerlich eine andere deutung zulässt als die aus *\*Hari-waldaR*.

Es liegt nahe auch noch ein zweites wort hierher zu beziehen, das vielbesprochene *alvitr* der Edda (vgl. besonders Sv. Grundtvig zu Völundarkv. 1, 3, s. 215 seiner ausgabe), welches Völundarkv. 1, 3. 3, 9 zur bezeichnung der schwanenjungfrauen, in der Helgakv. Hund. II, 25 zur bezeichnung der valkyrje Sigrún dient. Ich bin hier durchaus mit Bugge, Norr. fornkv. 409 f. der meinung, dass es zu gewagt ist, die dreifache gleichlautende überlieferung zu corrigieren, halte also an der form *al-vitr* fest und bin geneigt, diese auf *\*ali-wihtiR* zurückzuführen, und dieses wort wider an das einmalige *ælwihite* des Beowulf anzuknüpfen. Beow. 1500 bezeichnet *ælwihita eard* die unterirdische wohnung Grendels und seiner genossen, und *ælwihite* wird von Grein gewiss im ganzen richtig als 'entia alieni generis' erklärt. 'Fremdwesen' aber sind schwanenjungfrauen und valkyrjen gewiss auch, mag man sie nun als 'wesen von anderer art' auffassen, oder als 'wesen aus einer andern welt', was mir etwas wahrscheinlicher vorkommt. Die

ags. form stimmt freilich nicht ganz genau zu der nordischen, wol aber zu den übrigen compositis mit st. *aljo-* im ags., wie *el-péodiz*, *ælpéodiz* für \**ell-péodiz* u. dgl., d. h. das ags. hat hier wie sonst gewöhnlich die stammform der flectierten casus (gen. adv. *elles*) im compositis eintreten lassen an stelle des zu erwartenden *ele-*.

Diese letztere form wird als alt erwiesen durch die zahlreichen ahd. composita (auch eigennamen) mit *eli-*, wie *eli-lenti*, wozu alts. *elilendi*, *elilendig*, *elithioda*, *elithiodig*, altfries. *ililende* stimmen. Diese formen müssen älter sein, als die sog. westgermanische gemination vor *j*, denn sonst hätte *elli-* an stelle von *eli-* erscheinen müssen. Der stamm *aljo-* hatte also auch auf westgerm. boden in sehr früher zeit in der composition die gestalt *ali-* gewonnen. Dazu stimmen dann ferner eine menge von resten bei andern *jo-*stämmen. In der composition von appellativis freilich erscheinen die *-i*-formen seltener, da die ausgleichung mit dem selbständigen wort mit geminiertem schlussconsonanten nahe lag. Doch zeigt das alts. z. b. noch die composita *kuni-burd* und *beni-wunda* (*beni-uundun* Hel. 4879 M gegen jüngeres *benuundun* C) zu st. *kunjo-*, *banjā-* (altn. *ben*, ags. *benn*). Im ags. aber ist bekanntlich *cyne-* die ganz reguläre form für *cynn-* im ersten compositionsgliede, sowol bei appellativis als bei eigennamen. In den letzteren stimmt dazu auch das ahd. mit *Kuni-*, *Chuni-*, Förstemann I, 311 ff.<sup>1)</sup> Zwischen einfachem und geminiertem consonanten schwanken *Bruni-hild* und *Brunni-hild*, *Bruni-helm* und *Brunni-helm* (nur *nn* hat *Prunnihat*), Förstemann I, 285, und die vielen namen mit *Wili-* und *Willi-*, Förstemann I, 1302 ff.; die belege für *Bruni-* sind dabei durchschnittlich älter als die für *Brunni-*; der angleichungsprocess an das isolierte *brunna* liegt also noch deutlich vor. Anderes ist von zweifelhafterer art. Die ahd. namen mit *Auui-*, Förstemann I, 190, Müllenhoff, zs. fda. XXIII, 171, und *Gauui-*, Förstemann I, 505 ff., sowie die übrigen composita mit *gauui-*, Graff IV, 275, werden aber doch wol hierherzustellen sein: *awi-* zu st. \**aujā-*, *gawi-* zu st. \**gaujo-*

<sup>1)</sup> Dieses beispiel ist zwar nicht ganz sicher, denn wg. *kuni-* könnte ja auch zu einen alten *s*-stamm *kuniz-* = *γένος* gehören. Aber da von diesem im germanischen sonst nichts bekannt ist, wird man *kuni-* doch wol als kürzung von *kunjo-* betrachten müssen.



wie alts. *beni-* zu st. \**banjā*, *kuni-* zu st. \**kunjo*. Dafür spricht wenigstens die relative seltenheit von formen wie *Gouui-*, welche die lautfolge *-auj-* voraussetzen. *Bili-* in *Bilidrūd*, *-frid*, *-gart* etc., Förstemann I, 258 ff. II, 224 ff., auch in ags. *bilewit*, *bilwit*, mhd. *bilwiz*, Grimm, Myth. I<sup>4</sup>, 391 ff., wird von Müllenhoff, Zs. fda. XII, 288 f., XXIII, 172 f. wol mit recht auf einen alten *s*-stamm *bilis-* zurückgeführt, ist also hier auszu-schliessen.<sup>1)</sup>

Was endlich das gotische anlangt, so hat dies in der lebendigen composition der kurzsilbigen *jo-*, *jā*-stämme bekanntlich nur *-ja-* (Kremer, Beitr. VIII, 415 ff.). Doch hat Kremer a. a. o. 454 bereits bemerkt, dass in den westgot. eigennamen wenigstens seit dem 6. 7. jahrhundert fast durchgehends in der compositionsfuge *-i-* erscheint: *Brunihild*, *Viligisclus*, *Sunifredus*, *Suniulfus* u. s. w. Aehnliches findet sich auch in den bei den römischen und griechischen autoren überlieferten namen von Ostgoten und andern Ostgermanen. Die älteste schicht aller solcher germanischer namen zeigt freilich durchaus *-io-* in der compositionsfuge.

Zusammenfassend können wir also constatieren dass die *-io-*, *-ja-* der ältesten schicht von compositis kurzsilbiger *jo-*, *jā*-stämme in einer noch näher zu fixierenden zeit, jedenfalls vor dem eintritt der 'westgermanischen' gemination und vor dem eintritt der synkopierung von mittelvocalen auf dem gesamtgebiet des germanischen durch *-i-* ersetzt worden sind, und zwar vermutlich doch auf lautlichem wege. Für die erklärung dieses übergangs bieten sich verschiedene möglichkeiten, die ich unerörtert lasse, weil es mir einstweilen nur darauf ankommt, zu betonen, dass auch hier in der compo-

<sup>1)</sup> Wenn das nord. *Bil-eygr* Myth. I<sup>4</sup>, 310 hierher gehört, so wären wegen des compositionstypus formen wie *sig-foður* etc. zu st. *sigiz-* zu vergleichen. Der vers *Bileygr Baleygr* Grimm. 47 fordert übrigens länge der ersten silbe, also entweder *Bileygr* oder *Bilj-eygr* für \**bili-augjaz*. Unklar ist auch das folgende *Baleygr*, das ebenfalls lange erste silbe haben muss. Die älteren herausgeber schreiben denn auch *Baleygr*. Nach Grimm's deutung (welcher den *Bilvisus* und *Bolvisus* Saxo's herbeizieht), müsste man \**Bolv-eygr* schreiben, wodurch eine neue parallele zu *Boðvild* etc., oben s. 487, entstünde. Ich halte das aber für sehr bedenklich.

sitionsfuge von den sonstigen synkopierungen unabhängige verstümmelungen des stammauslautes vorkommen. Die behandlung der *jo*-, *jā*-stämme bildet danach eine parallele zu der der langsilbigen *u*- und *i*-stämme im nordischen, deren erstere von Burg a. a. o. 58 f. hervorgehoben ist, aber erst durch Heinzel, Anz. fda. XII, 48 ff. ihre erklärungen gefunden hat. Von den langsilbigen *i*-stämmen hat bereits J. Schmidt, Za. f. vgl. sprachf. XXVI, 37 (vgl. auch Hj. Falk, Arkiv III, 297 f.) gezeigt, dass auch sie in der composition ursprünglich keinen umlaut haben (woraus aber nur folgt, dass auch diese stämme in der composition früher verkürzt wurden als im selbständigen auslaut, nicht aber dass der umlaut bei ihnen überhaupt nicht lautgesetzlich war).

Anhangsweise will ich zu der letzteren frage noch bemerken, dass es nicht gerade sehr auffallen kann, wenn die lautliche regel bei den *u*-stämmen sich so viel reiner erhalten hat als bei den *i*-stämmen. Bei ihnen handelt es sich nur um das paar *a* — *ø*, und diese beiden laute standen sich bekanntlich in der älteren sprache so nahe, dass die skalden sie jahrhunderte lang ebenso unbedenklich auf einander gereimt haben, wie offenes umlauts-*e* auf geschlossenes germanisches *e*, oder auch das durch *u*-umlaut aus *i* entstandene *y* auf *i*. Andererseits zeigen die *u*-stämme auch in der flexion noch regelmässig in gewissen casus den unumgelauteten vocal, während die langsilbigen männlichen *i*-stämme im norwegisch-isländischen schon in frühester zeit den *i*-umlaut entweder ganz durchgeführt oder getilgt haben. Bei den femininis aber, welche auch im norwegisch-isländischen noch zwischen umlaut und nichtumlaut schwanken (vgl. J. Schmidt a. a. o.), steht der mangel des umlauts in der composition wenigstens in allen älteren compositis ebenso fest wie bei den langsilbigen *u*-stämmen.

TÜBINGEN, 3. februar 1887.

E. SIEVERS.